



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mein erster Besuch in der Steppenschule

Fernerhin führte der hochwürdigste Herr Bischof aus, was man von den afrikanischen Schwestern vom Kostbaren Blut erwarten würde, nämlich: daß sie mit der Zeit vollkommener werden müßten im Dienste Gottes, daß sie ihren Teil beitragen müßten, um Afrika zu bekehren durch Selbstverleugnung und Gebet und aktuelle Arbeit unter der riesigen Anzahl der Heiden, die noch hier lebten in der Transkei. Dann würde in der Tat erfüllt werden, was der Herr versprochen hat: „Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester verläßt um meinwillen, wird das Hundertsältige erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Dann würde nach diesem kurzen Leben im Dienste des Herrn, jede von ihnen des Meisters frostvolle Worte vernehmen: „Wohlan, du gute und getreue Magd, gehe ein in die Freuden deines Herrn!“

Die Pundos lauschten der Predigt mit großer Aufmerksamkeit und sagten nachher, daß sie überaus stolz seien, daß auch die „Afrikaner“ zu solch einem erhabenen Leben berufen wären.

Nach der Predigt fand die schöne Zeremonie des Empfangs des hl. Kleides statt, und jede der Kandidatinnen beantwortete mit lauter und klarer Stimme die Fragen, welche der hochwürdigste Herr Bischof an sie richtete. Hernach zogen sie sich mit ihrer Novizenmeisterin zurück und erschienen kurz darauf im Ordenskleid der Novizinnen der Schwestern vom Kostbaren Blut.

Während des Hochamtes gingen die neuen Schwestern und nahezu alle Amakolwas zur heiligen Kommunion. Während der Segensandacht wurde das Ledeum gesungen und danach kehrte der hochwürdigste Herr Bischof wieder in Prozession in sein Haus zurück. —

Eine fröhliche Familienfeier und die Fotoaufnahme der fünf neuen Novizinnen, welche in der Zeitschrift „Um Afrika“ veröffentlicht werden sollte, beschloß einen Tag, welcher verdient rot angestrichen zu werden in der Geschichts-Chronik der Transkei-Mission. — Ein Wort des Lobes sei auch den gutkatholischen Eltern unserer afrikanischen Schwestern ausgesprochen. Sie sind beseelt von wahren katholischen Geist und sind stolz, daß sie es wagen durften, dem lieben Gott eines ihrer Kinder zum Opfer zu bringen.

A

Mein erster Besuch in der Steppenschule

Eine unserer abgearbeiteten Missionarinnen erzählt uns folgendes: Als ich am Anfang meiner Missionstätigkeit auf der Station Gare, früher „Neu-Köln“, mit dem dortigen Schulwesen betraut war, wollte ich auch die drei zu unserem Missionsbezirke gehörigen Steppenschulen besuchen. Vom Hörensagen wußte ich, daß die Mohammedaner in ihrem Erfolg bei den Steppenbewohnern richtig schwelgten, so daß die ganze Bevölkerung zu ihren Angehörigen zählte. Im allgemeinen war man meinem Plane nicht geneigt, weil die Europäer für das in der Steppe herrschende Malariafieber sehr empfänglich sind. Es drängte mich jedoch, wenigstens eine Probe zu machen. In Hinblick auf den Heiland, der als guter Hirte keinen Weg gescheut hat, suchte ich meinen Plan zu verwirklichen. Ich wählte einen meiner tapfersten Schüler als Begleiter aus, der zudem einen Dufel im Steppenland hatte. Mütig machten wir beide uns auf den Weg am frühen Morgen.

Ich dachte an die liebe Gottesmutter, die eilig über das Gebirge nach Hebron ging. Unsere Gewandung wurde vom Morgentau so reich getränkt, aber sobald wir an den kahlen Bergrücken kamen, trocknete alles, denn über uns schwebte immer höher und höher die mächtige Gotteslampe und ließ ihre sengenden Strahlen auf uns nieder. Gegen 11 Uhr mittags hatten wir das Ziel erreicht. Die weite Steppe lag wie ein Spiegel still und schweigsam vor uns, auf beiden Seiten vom herrlichen Hochgebirge umgrenzt. Ein herrliches Bild! In blendendem Sonnenglask lagen die Dörfchen mit ihren runden Hütten gleich Bienenkörben vor uns. Wohlgemut und in hurtigem Marsch steuerten wir darauf zu. Die Grillen zirpten und die Tse-tse-Fliegen und Moskitos schnurrten den Bass dazu. Ab und zu stand eine stachelige Aloe, deren Purpurblüte lieblich duftete; zuweilen trafen wir eine majestätische Palme, an deren Herzen weiß-gelbliche Blüten hingen neben der halbreifen Kokosnuß. Abwechselnd sah man zahlreiche mannshohe Termitenbauten mit feinen, zierlichen Türmchen und Spitzen, ein Meisterwerk der Natur, worin sich die Macht des Schöpfers in den kleinsten Insekten zeigte.

Stanislaus, mein Begleiter, war kein Riese, sondern ein schwächlicher Junge. Seine Lippen waren bald spröde vertrocknet vor Durst. Aus Besorgnis schickte ich ihn voraus zu seinem Onkel, um dort ein Zuckerrohr zu erbitten. Sichtlich getröstet sprang er fort und blieb länger aus, als er sollte und wollte. Auf's Geratewohl wanderte ich kühn weiter. Im Geiste stellte ich mir den Missionar vor, welcher vor mehr als einem Jahrzehnt die Schule hier unten gegründet hatte.

Von Durst gequält, versagten auch mir die Kräfte. Vom Schwindel erfaßt, glitt ich mit einem Schlag bewußtlos in den heißen Steppensand. Die müden Füße brannten wie Feuer in den Sandalen. Wie lange ich mir selbst allein überlassen war, weiß ich nicht. Ich war dem Wüstenkönig preisgegeben.

Doch Gottes Vaterauge ruhte auf mir. Seine liebende Vorsehung führte Neger vorüber, die mich mit Samariterdiensten umhegten. Offenbar hatte ich bei der Ohnmacht die Fäuste krampfhaft zusammengeballt, denn als ich wieder erwachte, hatte ich die Handflächen mit warmer Asche bedeckt, so daß sich selbst Brandspuren zeigten. Die Leute wollten wahrscheinlich aus der Hand sehen, ob ich mich noch nicht rege. Als ich dann die Augen öffnete, sah ich mich von einem Häufchen Schwarzer umringt. Auf die Knie von Frauen waren meine Schultern gestützt, während Männer mit ernster Miene im Begriffe waren, mir eine Spritze zu geben. Eine andere schwarze Hand hielt mir starken Palmwein vor die Nase. Wie oft sie diese Experimente vorgenommen hatten, weiß ich nicht. Die Art und Weise, mit welcher diese Prozedur vollzogen, überlasse ich der Phantasie der Leser. Jedenfalls hatten sie keine feine Nickerspritze zur Hand.

„Halt ein!“ hauchte ich matt.

„Mama“, riefen sie, „merkst du nicht, daß du durch unsere Kunst wieder lebendig geworden bist?“

Ich mußte nun wohl oder übel herzlich lachen, und die guten Schwarzen tanzten vor Freude und schlugen auf ihren Hüften Takt dazu. —

„Ja, ihr habt wirklich eure Sache gut gemacht!“ Als ich mich noch ein wenig erholt hatte, war ich wieder fähig, langsam meine Wan-

derung fortzusetzen. Ich kam zum Fluß, an dessen Ufer mir blätterreiche Bäume angenehmen Schatten boten. Ich fand auch Wasser, um meinen Durst zu stillen.

Da kam Stanislaus mit dem Lehrer Josef, bepackt mit Zuckerrohr. Wir gingen zu dreien in die zunächst gelegene Schule. Es war ein recht armseliges Schulgebäude, aber auf dem Giebel ragte das Kreuz. Die Frau des schwarzen Lehrers hatte mir eine recht kräftige Maisuppe mit Kokosmilch gekocht. Die Schulkinder waren wegen meiner stundenlangen Verspätung nach Hause gegangen, und auch wir mußten an die Heimkehr denken. Vor den Hütten waren überall die schwarzen, islamitischen Mütter mit ihren Kindern mit der Bereitung des Mehles beschäftigt und erwiderten nur knapp meinen Gruß.

Die Heimkehr forderte mehr Schweißtröpfchen, da es nun wieder bergauf ging. Dazu kam das betrübende Gefühl, daß das so viel verheißende Lagerwerk fehlgeschlagen war. Doch vor Gott war der Tag nicht verloren. Die Steppe übte nun noch mehr Anziehungskraft auf mich aus. Wiederholt machte ich diese Tour, bis ich in Gare unter den Neubekehrten auch 10 Steppenschüler hatte. Unter meinen Neubekehrten waren sogar zwei Mohammedaner, wovon der eine ein Häuptlingssohn war.

Zur Zeit, als die spanische Influenza in der Welt herumging, durfte ich als Krankenpflegerin mehreren Hundert Steppenbewohnern beiderlei Geschlechtes zu Hilfe kommen. Wie vielen Sterbenden konnte ich die kostbare Mitgift der heiligen Taufe für die letzte Reise in die Ewigkeit mitgeben! So hat mein erster Steppenbesuch später reichen Segen gebracht.

5

Die Indianer beschämen uns

Ein Missionar, der lange Zeit unter den Indianern tätig war, teilt uns folgendes mit:

Er hatte einige der Wilden in den Glaubenswahrheiten unterrichtet und sie getauft. Dann setzte er seine Belehrungen fort, bis sie reif waren, die heilige Kommunion zu empfangen. Nach einigen Wochen war ein Festtag, und die bekehrten Indianer fragten den Priester einstimmig, ob sie wieder zum Tisch des Herrn gehen dürften. Diese Frage erfüllte den Missionar mit großer Freude, und er spornte sie an, sich gut auf die vorherige Beichte vorzubereiten. Verwundert sahen die Indianer den Missionar an, und endlich wagte einer, das Wort zu führen, und sprach: „Vater, was denkst du von uns? Wie könnte einer aus uns, nachdem er Gott selbst in sein Herz aufgenommen hat, es noch wagen, wieder in die alten Sünden zurückzufallen, und so große Liebe mit schnödem Umdank zu vergelten?“

Große Bewunderung und innere Freude bemächtigte sich meiner. Ich erklärte ihnen dann, wie das Empfangen des heiligen Bußsakramentes auch für jene zu empfehlen ist, welche keine großen Sünden haben, und wie es eine Gott wohlgefällige Vorbereitung auf die heilige Kommunion sei.

5